

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 40

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Rüdesheim a. Rh.

Das Urteil der Welt.

Erzählung von Elisabeth Fries.

(Nachdruck verboten.)

Das späte Mittagessen im Hotel „Pilatus“ war beendet. In einzelnen Gruppen stand die elegante Gesellschaft plaudernd umher, wie sie der Zufall des Nebeneinanders bei Tische, dem nur in vereinzelter Häufigkeit ein flüchtiges Wohlgefallen ein wenig nachgeholfen hatte, zusammengeführt haben mochte.

Die wenigsten Gäste waren in Sportkleidung, wie man es hoch oben auf dem Berggriesen, hätte erwarten können. Die gehörten der Gesellschaftsklasse an, die mit einer großen Gewohnheit zu reisen gewöhnt ist und selbst in der Erhabenheit der Gebirgswelt nicht auf den gewohnten Luxus verzichten mag. Doch war viel von Bergtouren die Rede, und dem geübteren Ohr erschellte aus der Unterhaltung, daß es dabei um „leichte Sachen“ ginge.

Die Gedanken der Gäste wandten sich den Bergtouren zu, die sie in der nächsten Zeit zu machen beabsichtigten. Die meisten von ihnen waren Touristen, die sich für die Bergwelt interessierten. Sie waren in der Regel wohlhabend und hatten viel Geld. Sie waren auch sehr gut informiert über die Bergwelt und die verschiedenen Touren, die man machen konnte. Sie waren also die ideale Zielgruppe für das Hotel „Pilatus“.

für das Mittagessen Rücksicht genommen; wer später kam, mußte heraufgetragelt sein. Doch deutete nichts in seinen Bewegungen auf Müdigkeit. Ruhig ließ er sich nieder, als endlich ein Tisch erreicht war, der schon aufgeräumt und zum Empfang eines neuen Gastes bereit war. Der Kellner wollte ihm die Karte vorlegen. Aber er verlangte, daß ihm das ganze Mittagessen nachserviert würde.

„Der Herr wird vorlieb nehmen müssen“, sagte der Oberkellner, der ihn hereingeführt hatte und noch abwartend stehen geblieben war, dem herrisch Auftretenden gegenüber ein wenig verlegen. „Wir waren heute nicht auf so großen Andrang vorbereitet — es wird nicht mehr alles vorhanden sein.“

Mit einer Handbewegung schnitt Achim Thorstein ihm das Wort ab. Durch eine Kopfbewegung gab der Oberkellner dem andern Kellner die Weisung, schleunigst das Essen zu bestellen. Der stob davon. Während er nun selbst dem Gaste die Weinarte vorlegte, sagte er halblaut:

„Der Herr muß wohl entschuldigen. Die Gäste ziehen sich

sonst nach dem Essen immer gleich in die Gesellschaftsräume zurück. Aber heute soll noch eine kleine Aufführung darüber stattfinden.“

„Was für eine Aufführung?“ fragte Thorstein nun gleichgültig, während er die Weinarte studierte.

„Eine Gesellschaft von Schauspielern, die sich zufällig hier zusammengefunden hat, will einen bunten Abend veranstalten zur Förderung der großen Kunst in Messina.“

Der Gaste nickte dankend. „Bringen Sie mir eine halbe



Die Türken im Weltkrieg: Dschemal Pascha, Führer der 4. türkischen Armee, mit seinem Stabschef Inad Bei auf einem Gefechtsstand im südlichen Palästina. Phot. Bild- und Filmamt.

hochmütigen Gesichte, so daß sich der Gedanke aufdrängte, daß er daran gewöhnt sein, sich vielen Blicken ausgesetzt zu sein. Er war in Abendkleidung. Offenbar hatte er erst sorgfältig gemacht nach seiner Wanderung durch die Berge; er konnte nur zu Fuß heraufgekommen sein. Auf dem Gipfel des Nachmittagszuges war mit der Stunde

Flasche Asti Spumante“, sagte er und breitete seine Serviette über die Knie, da die Suppe soeben gebracht wurde. Es wurde schnell aufgetragen, offenbar mit der Absicht, daß möglichst auch die Angestellten an der Aufführung teilnehmen wollten. Ein paar späte Wanderer, die jetzt noch in ihrem derben Touristenzeug eintraten und noch zu speisen verlangten,

A. g. XIII.

wurden daher mit unfreundlichen Blicken angesehen. Die Leute zeigten sich bekümmert von der Eleganz, die sie in dieser weltfernen Höhe nicht in solchem Maße erwartet haben mochten. Sie schienen unsicher, was sie essen sollten, und der Kellner half ihnen nicht. So bestellten sie für jeden, erschreckt durch die hohen Preise auf der Karte, nur Suppe und einen Eierkuchen. Aber an ihrer enttäuschten Miene konnte Thorstein erkennen, daß sie unzufrieden waren. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, die jungen Leute, die anscheinend Studenten waren, darauf aufmerksam zu machen, daß sie ungleich besser fortkämen, wenn sie die ganze Speisensolge verlangen würden. Aber er unterließ es aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen seine Mitmenschen heraus, an der wir vor dem Kriege mehr oder weniger alle tranken. Er war schon beim Eis angelangt, das er schnell auflöste. Dann bemerkte er dem Kellner, daß er auf Kasse verzichte, und stand auf.

Es war in dem Augenblick, als drüben das Zeichen zum Beginn der Vorstellung gegeben wurde. Einen Augenblick schwankte Thorstein, ob er sich die Sache ansehen sollte. Aber es blieb kaum etwas anderes übrig. Zum Zubettgehen war es noch zu früh, und der Gedanke, in der kleinen Stube, die er nur noch hatte erhalten können, zu sitzen, hatte nichts Verlockendes. Beim Eintreten sah er, daß der Saal schon fast besetzt war, und noch immer straute sich das Publikum an der Kasse. Die Herren mochten annehmen, die Kassiererinnen gehörten zu den Schauspielern, denn sie versuchten, einen leicht verträulichen Ton anzuschlagen, auf den die Dame jedoch nicht einging. — Ein Engländer, der vor Thorstein an die Kasse kam, erlaubte sich eine Bemerkung darüber.

Sie sah ihn aus großen Augen ernst an.

„Wie kann man bloß“, murmelte Thorstein zwischen den Zähnen.

„Sagten Sie etwas?“ fragte der Herr freilich.

„Ja. Ich wunderte mich“, erwiderte Thorstein trocken.

„Darf man fragen, worüber?“

„Ich sehe mich nicht veranlaßt“, gab Thorstein hochmütig zurück.

Es war, als ob ein Aufblitzen in den seltsam hellen Augen des jungen Mädchens etwas wie einen Dank ausdrücken sollte, und der Rechtsanwalt freute sich darüber, so sehr er diese Freude vor sich selbst abzulugnen versuchte. Einmal, vor Jahren, hatte er eine Enttäuschung erfahren und hielt sich seitdem gegen jeglichen Zauber des weiblichen Geschlechts für gefeit.

Die Reihe, das ziemlich hoch bemessene Eintrittsgeld zu zahlen, war endlich an ihn gekommen. Nachlässig schob er ein Zwanzigfrankstück hin. Die junge Dame hob langsam die breiten, schweren, langgewimperten Augenlider und sah ihn aus eigenstümlich hellen Augen, die in seltsamem Kontrast zu ihren dunkelblonden Haaren standen, fragend an.

„Soll ich wechseln?“ fragte sie mit einer tiefen, wohlklingenden Stimme.

„Ich dachte — ja“, erwiderte er, indem er ihren Blick suchte.

Sie sah ihm frei und offen in die Augen. „Wie Sie wünschen“, sagte sie und griff zögernd nach kleinen Münzen.

Thorstein tat, als verstehe er noch immer nicht und blidete sie unschlüssig an.

„Ich meine, weil es zu wohlthätigem Zweck ist“, sagte sie erklärend, „es geht heute Abend nach dem Grundsatz: Der Wohlthätigkeit sind keine Schranken gesetzt.“

„Die Leute wußten, was sie taten, als sie sich einen solchen Anwalt aussuchten“, sagte ein älterer Herr, der hinter Thorstein eingetreten war, lachend, als er hörte, wie sie diesen mahnte, genau wie sie vor ihm andere veranlaßt hatte, mehr zu zahlen.

Das Mädchen runzelte die Brauen. „Ich finde nicht, daß ich sehr geschickt bin zu diesem Amt“, erwiderte sie ernst.

„Und wenn Sie für uns wären“, sagte der Herr ritterlich und nahm seinen Platz ein.

„O — so“, Thorstein hatte endlich verstanden und lächelte, aber sie verzog keine Miene. „Nein, dann — bitte, natürlich!“

Er schob ihr das Zwanzigfrankstück hin und wandte sich mit einer leichten Verbeugung, nicht ohne zu bemerken, daß auch jetzt der tiefe Ernst, der das schöne Gesicht des jungen Mädchens beschattete, nicht um eine einzige Schwebung aufgehellt wurde, ob. Kaum hatte er seinen Platz eingenommen, als die Vorstellung begann.

Achim Thorstein hatte sich nicht viel davon versprochen. Ein Augenpijpenkatarth, der sich als Folge einer schweren Influenza bei ihm herausgebildet hatte, war die Veranlassung, daß der junge Rechtsanwalt den Winter in Arosa hatte verbringen müssen. Die gelegentlichen Vorstellungen, die er in der Stille des vorigen Jahres hatte über sich ergehen lassen müssen, hatten dem verwohnten Berliner nichts bieten können. Anderes erwartete er jetzt auch nicht. Er war daher überrascht, wirklich erstklassige Künstler, die der Zufall hier hoch oben zusammengeweht haben mochte, ihre große Kunst in den Dienst der Nothleidenden, deren Unglück die Welt erschütterte, stellen zu sehen. Wenn er dennoch zu keiner ungetheilten Aufmerksamkeit kam, so lag es daran, daß die

junge Dame, die den Billettverkauf übernommen hatte, seiner Nähe Platz genommen hatte. Sie war mit ihrenhörigen im letzten Augenblick gekommen, und da die Stühle Thorstein die einzigen waren, die noch frei waren, so war er aufgestanden, um die Herrschaften an sich vorbeizulassen. leicht hoffte er einen Augenblick, das schöne Mädchen würde Platz an seiner Seite nehmen. Aber sie tat gerade, als ob überhaupt nicht sehe. Nicht, daß sie ihn auch nur eines gewürdigt hätte! Sie saß mit ganz unbeweglichem Gesicht einer älteren Dame, die ihre Mutter sein mußte, wenn man einer gewissen Ähnlichkeit im Schnitt des Gesichts urtheilte. Doch machte ihr schmales Gesicht einen viel raffinierteren Eindruck, sei es durch wirklich edlere Linienführung, oder weil bei der die ursprüngliche Form nicht mehr deutlich zu erkennen nachdem zunehmende Breite die Feinheit des Ausdrucks verliert hatte. Zudem war die Kleidung der Tochter eine offenbar einfache — sie trug einen dunkelblauen Rock und eine weiße Bluse, die nur am Halse von einer kleinen goldenen Brosche zusammengehalten wurde. Dagegen fiel die Eleganz der Mutter so stärker auf. Sie hatte ein für ihre Jahre reichlich Seidenkleid mit kostbaren Stickereien an und funkelte bei Bewegung von Edelsteinen. An ihrer linken Seite saß ein bescheiden und ernst aussehender Herr, der sich später als ihr empuppte, während an der rechten Seite der jungen Dame Thorstein, ein jüngerer Mann Platz genommen hatte, der Thorstein zunächst nicht wußte, ob es ihr Mann oder ihr Bruder sei. Da sie gar nicht mit ihm sprach, entschied er sich dafür, ihren Bruder zu halten, und es erwies sich später, daß die mutung die richtige war. Es verdroß Achim Thorstein gerade, daß die Nähe des schönen Geschöpfes seine Gedanken von Vorgängen auf der Bühne ablenkte. Denn ihm, der sonst in ein eifriger Theaterbesucher war, schienen nach der langen bebrung die Darbietungen der Künstler wirklich interessant er konnte zu keinem ungehörten Genuß kommen. Immer irrte sein Auge auf das eigenartige Profil seiner schönen barin. Er hätte selbst nicht sagen können, was ihn daran so war es ein Erinnerung? Sie schien ihm bekannt, und doch darauf schwören können, daß er sie nie gesehen hatte.

Während in der Pause ein großer Teil der Gäste aufstau draußen in der Halle sich zu erfrischen, blieb das junge Mädchen und in sich gekehrt auf ihrem Platz sitzen. Ihr Bruder hinaus und kehrte zurück mit zwei Tellerchen voll Erdbeeren Mutter und Schwester in einer gutmütig ritterlichen Art. Aber während die Mutter — man konnte sie in ihrer jugend Aufmachung unmöglich als „alte Dame“ bezeichnen, sich reich bedankte, nahm das junge Mädchen gelassen die entgegen. Kaum der Schatten eines Lächelns war um ihren Winkel geirrt dabei.

„Wie seltsam“, dachte der heimliche Beobachter, „als ihnen innerlich eine ganz Fremde sei!“

Am andern Morgen wurde gegen vier Uhr an die Türlöpfung, und eine Viertelstunde später fanden sich auf einem Aussichtspunkt, der etwas höher als das Hotel gelegen war, ein großer Teil der Gäste ein, um das Aufgehen der Sonne zu achten. Frostelnd stand man in Gruppen umher. Hier, West des ewigen Schnees, war es selbst im Hochsommer eiskalt, so lange ihre wärmenden Strahlen fehlten. Ein helles Licht war über die Nähe gebreitet, über der Ferne der Nebel und es war eine wichtige Streitfrage, ob es der wohl gelingen würde, ihn zu durchdringen. Nur wenige dauerten die lebhaften Unterhandlungen, denn schon lichter Streif im Osten das Herannahen des großen Tages.

Thorstein stand ganz still, die Hände in den Taschen, dem Wettermantel versenkt. Mit einem Blick hatte er entdeckt das schöne Mädchen, das sein Interesse so seltsam erregte und hatte in ihrer Nähe Aufstellung genommen. Aber am Abend vorher war sie nicht allein. Vater und Bruder hielten zu ihren beiden Seiten, während die Mutter anscheinend in Ruhe pflegte. Es mußte Thorstein auffallen, wie es jedem fallen wäre, daß sie auch jetzt wieder nicht sprach. Sie trug ihren leidlichen Pelz gehüllt, und blidete mit großen, andäutigen Augen nach der Richtung, in der das erwartete Naturereignis vor sich gehen mußte. Es wärmte Achim Thorstein ordentlich, dies besetzte Schweigen. Ihm war in seiner langen Zeit so manchesmal die Stimmung durch törichte Ausbrüche Entzückens toteschlagen worden, daß ihm die junge Dame allein in ihrer ruhig abwartenden Haltung willen sympathisch hätte sein müssen, auch wenn sie weniger schön gewesen wäre.

Allmählich färbten sich die Bergspitzen in der weiten Landschaft, wie ein Blitz lief es über den Himmel und in leuchtender Klarheit hob sich die Sonne über den See. Seine Wellen glühten, als ob auf seinem Grunde Rosen erblühten.

hatte, die Nebel verschwanden, zerflatterte vor dem strahlenden

des Tagesgegnis. Augenblick standen die Zuschauer wie gebannt; bald

sich der Zauber und Ausdrücke der Bewunderung

erweiterten die Lust. Nur das junge Mädchen stand schwei-

über ihr schönes Antlitz spiegelte die Fülle der Gefühle, die

brandeten. Achim Thorstein hatte ihr die Hände dafür

mögen. ersten Male seit unendlich langer Zeit beschlich ihn ein

daß es ihm so gar nicht gegeben war, sich bekannt zu

Da und oft hatte er sich geradezu darauf etwas einge-

und mit lächelnder Herablassung tri: angesehen, wie andere

die Einsamkeit nicht ertragen konnten und sie so schnell

lich abzuschütteln suchten. Heute war er entschlossen, sich

den Preis zu überwinden. Er mußte wissen, was hinter

unnatürlichen Ruhe steckte!

ein eigentlicher Sonnenanfang war es gar nicht," sagte

ihm ein Herr in belehrendem Tone zu seiner Frau. "Ich

es unendlich viel schöner gesehen —"

Thorstein sah das junge Mädchen an, das die Worte ebenfalls

haben mußte. Sie sah betroffen aus und so sagte er, die

heit beim Schopfe fassend: "Es mag sein, daß es an-

sehen kann, schöner doch wohl kann!"

er Meinung bin ich auch", erwiderte sie mit ihrer tiefen,

renden Stimme. "Aber die Leute lieben es, an allem

keln —"

er, scherzte er, "das muß schon zu Schillers Zeiten so gewesen

aber daß sie sogar vor einem Sonnenanfang nicht halt-

würden, hätte selbst er vielleicht nicht einmal angenommen."

Wie? Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen! —

dem Watt stand. Dann sah sie wieder landeinwärts, und dabei

kam sie dem Mann immer näher. Sie war groß und schlank und

biegsam. Ihr Allerweltskleid, ein blauer Rock mit weißer Bluse,

sah gut und richtig, und auf dem breitrandigen dunkeln Hut war

irgend etwas Redes, Modernes von einer roten Schleife angebracht.

Sie erwiderte seinen Gruß kaum, ging ein paar Schritte weiter,

und dann kam sie doch zurück und setzte sich neben ihn ins Gras.

"Was haben Sie heute nachmittag gemacht, Herr Doktor?"

Wieder so etwas Nüchternes und Interessantes natürlich? Wie ich

Sie beneide — ich langweile mich nämlich zum Sterben hier."

Sie sagte das wie ein verzogenes Kind und stocherte dabei mit

dem roten Sonnenschirm im harten Deichgras herum.

"Wenn Sie erst so alt sind, wie ich, mein kleines Fräulein,

dann werden Sie auch schon immer etwas Nüchternes zu tun

finden. Jetzt brauchen Sie das gar nicht. Jetzt sollen Sie sich

erholen und amüsieren."

"Amüsieren? Oh, ich möcht's schon. Ein bißchen Freude habe

ich mir so gewünscht für die Ferien. Ich bin Zeichenlehrerin in

einer Hamburger Volksschule — große Klassen, schlechte Luft und

die Disziplin ist so schwer —, wie man sich da nach den Ferien

sehnt! Und irgend jemand hatte Großmutter erzählt, dies hier

sei ein billiges, schönes Seebad. Billig ist's schon — aber schön kann

ich's, weiß Gott, nicht finden. Und die See läuft ja immer weiter

weiß wie weit weg. Dann sieht man da im Trodenen an dem häß-

lichen Watt. Und das flache, grüne Land hinterm Deich ist doch

auch unerträglich langweilig, da mag ich auch nicht spazieren gehen."

Sie tat ihm wirklich leid. Er hatte so eine Art väterliches

Mitleid mit all der kindlichen Unruhe und Sehnsucht und all dem

Unverstand da vor sich. Das mußte es schon sein, was ihn weiter

sprechen ließ. Denn Doktor Hehle war sonst sehr sparsam und

Stilles Land.

Rovelle von Clara Frieß. (Nachdruck verboten.)

war ein stilles Stüd Land, und die Sonne, die über der

Bestsee untergehen wollte, legte warme Strahlen und

das Länd darüber hin.

Mann, der da oben im Deichgras lag, sah mit frohen,

igen Augen landeinwärts auf die paar Dorfhäuser, die

gleich hinter dem Deich duckten, über die stattlichen Ge-

die auf hohen Buxten wie Zäseln im Grün der Marsch-

verstreut lagen, auf die spitzen, weißen Kirchtürme vor

men, veilchenfarbenen Horizont. Er war nicht mehr jung

Sie noch nicht alt. Wenn man näher zusah, mochte man erken-

den Mann, der da oben im Deichgras lag, sah mit frohen,

igen Augen landeinwärts auf die paar Dorfhäuser, die

gleich hinter dem Deich duckten, über die stattlichen Ge-

die auf hohen Buxten wie Zäseln im Grün der Marsch-

verstreut lagen, auf die spitzen, weißen Kirchtürme vor

men, veilchenfarbenen Horizont. Er war nicht mehr jung

Sie noch nicht alt. Wenn man näher zusah, mochte man erken-

den Mann, der da oben im Deichgras lag, sah mit frohen,

igen Augen landeinwärts auf die paar Dorfhäuser, die

gleich hinter dem Deich duckten, über die stattlichen Ge-

kam ein rotes, freundliches Licht. Und als sie dort bei der Petroleumlampe nebeneinander saßen und sich Niels Peteriens kalte Küche gut schmecken ließen, sah Fräulein Steinbohrer die Sache durchaus nicht mehr so tragisch und hoffnungslos an wie einige Stunden vorher.

Am andern Morgen gingen die beiden ins Watt, sie hochgeschürzt und leichtfüßig, er mit schwerem Schritt, auf den Knotenstock gestützt. Erst ging es über den breiten Sandstrand, dann, als der Boden dunkler und feuchter wurde, zogen sie Schuhzeug und Strümpfe aus. Er packte ihre schmalen Schuhe mit seinen derben Stiefeln in den Rucksack, den er vorsorglich umgeschmalt hatte. Und nun wurde es lustig. So weich und glatt ging sich's auf dem feuchtwarmen Boden, und immer wieder gab es Neues zu sehen: Bohrwürmer und Taschentrebse, bunte Quallen, die hier im Sonnenschein sterben mußten, Algen, Moose und Muscheln, — auch ein fernes Segelschiff oder die Spuren eines Trümmers draußen auf der offenen See. Dann sahen sie in der Ferne das Ziel ihres Wattenwegs, das Brad eines großen Schoners, der hier vor Jahren in einer bösen Winternacht gestrandet war. Dunkel streckte es seine Rippen in die Luft. Tafelage, Planken und Ladung waren längst fortgespült oder abgeholt. Aber auf den Trümmern wuchs allerlei an jungem Leben, Schattiere und Pflanzen, die sie eifrig sammelten. Sie ließ ihm keine Ruhe, bis er einmal mit ihr um das ganze Brad herumging. Das war ein nasses Vergnügen, denn der Schiffsrumpf lag seewärts im Wasser. Und die Flut kam auf mit ihren tausend kleinen Wellen und Wasser- rillen und einem köstlichen frischen Luftzug.

Er hatte Mühe, zum Heimweg zu treiben. Aber dann ging's schnell dem Lande zu, immer die kleinen Wellen und den frischen Wind im Rücken. Beim Mittagessen leuchteten Carmen Stein-

bohrers Augen. — Nach Tische schloß sie oben in ihrer Kiebelkammer einen köstlichen Schlaf.

Später, am Nachmittage, war der Doktor wieder da. Draußen auf dem Gartenisch hatte er unter dem verküppelten Apfelbaume sorgfältig all die Schätze vom heutigen Morgen ausgebreitet und es machte die Sache nur lu- diger, daß die bide Dame in der karierten Seidenbluse häufiger an den beiden vorüberging und anhaltend hustete.

Als sie es zum Schluß gar nicht mehr aushalten konnte und an den Gartentisch herantrat, „um auch ein bißchen von all der Gelehrsamkeit zu profitieren“, packte der Doktor die Sachen bald zusammen und erklärte, daß er dem kleinen Fräulein heute noch einen Dithmar-

scher Bauernhof zeigen müsse. — Dann gingen sie miteinander landein, auf stillen Wegen zwischen grünen Wiesen, wo die Kinder bis an den Bauch im fetten Grase standen, auf weißen Brüden über die kleinen Kanäle, einem Gebirge zu, das stattlich mit hohem, rotem Dach sich über das grüne Land hob.

Sie hatte viel zu fragen, und sie stand es, ihn zum Sprechen zu bringen. Von seinen Vorfahren sprach er, hier gehaust, die dies Stück Land erobert und sich vom Meer erobert hatten, und von all der Wassernot, die erlebt — und wie Menschenwille und Menschengestalt doch immer wieder Sieg davontragen über die wilde Luft da draußen. Und es freute ihn, sich auf ihrem jungen Gesichte das Leiden widerpiegeln und das stolze Freuen, und daß sie ihn immer wieder mit großen Augen ansah.

Es war da eine alte Frau auf dem Hof, die er Großmutter nannte. Sie nannten sie alle Großmutter, denn irgendwie war sie mit all den Dithmarscher Leuten verwandt. Die saß draußen auf der Bank vor dem Hause unter einem blühenden Holder. Sie war taub, aber sie nickte freundlich zu allem, was der Doktor sagte. Sie holte eiskalte Buttermilch und kornig harte Rübchen und zeigte den Gästen Haus und Stall und still stand Carmen Steinbohrer vor den riesigen alten Schreken und geschnitzten Truhen der Wohn- und Bohnstube. Ganz geheimnisvoll nach Hausgeistern und Wichtelmännchen sah es hinten in dem großen Scheunraum aus, der sein Licht ganz oben, von einer Luke im höchsten Dachfirste, empfing.

Später, auf dem Heimweg, erzählte Carmen Steinbohrer dem Doktor Henke die Geschichte ihres jungen Lebens. Vater hatte es hinausgezogen aus der Enge seines Hamburger Lebens. Und als er drüben ein Weiß gefunden und Arbeit

Verdienst gemacht, kam das Silber und dann der Tod.

Die junge Frau war dann, seine letzte Wille folgend, nach Hamburg gereist. In der engen Wohnung für die alten Steinbohrer wurde die Tochter geboren. Sie ließ es Carmen tanzen, ehe sie zum Sterben legte. — Der Name war das einzige, was dem Kind aus der Vergangenheit nützen, in der Welt drüben blieben der Name und die dunklen Augen Mutter.

Sonst sah sie „Steinbohrerisch“ aus — „Gott sei Dank“, die Großmutter im stillen zu sagen pflegte. Die alte Frau er- das Kind, so gut sie es verstand. Sie brauchte keinen Namen zu leiden, und an Liebe für einander fehlte es ihnen auch nicht.



Kaiser und König Karl auf einem Gefechtsstand an der Tiroler Front.



Kriegsbeute in Dagestani: Erbeutete schwerste russische Geschütze, für deren Hin- und Herbeförderung besondere Kleinbahnen hinter der Front errichtet waren.

Gute. Ich komme wieder, nächstes Jahr, die ganzen Sommerferien. Es ist zu schön gewesen, Ihr stilles Land."

Nein, das durfte nicht sein. Wenn er sie wieder sah, wenn sie neben ihm die altbekannten Wege ging, dann würde die Stunde kommen, wo er ihr sagen mußte, was er in Gedanken schon hundertmal zu ihr gesprochen. Und dann würde sie ihn auslachen — wie damals jene andere. Oder ob sie ihn nur traurig ansehen und sich still von ihm wenden würde? Aber das Gute und Kameradschaftliche war dann doch für immer zerstört und die Erinnerung daran, die er sich wie ein Heiligtum halten wollte.

Es war da einmal ein großer Schmerz in seinem Leben gewesen. Der hatte ihm das wenige, was er an Lebensfreudigkeit und Selbstvertrauen besaß, für immer genommen. Wie ein gebranntes Kind das Feuer, mied er seitdem die Frauen und ihren Lichtkreis. Nur daß dieses junge Kind jetzt in sein Leben gekommen war, hell und warm und liebenswert. Und wenn sie bei ihm bleiben, wenn sie sein Leben mit ihm teilen wollte? Aber sie gehörte da gar nicht hinein. Sie paßte durchaus nicht in sein graues, eintöniges Dasein. Und der Tag, an dem sie selbst das entdeden und Rechenschaft von ihm fordern würde über ihre Jugend und ihre Freiheit, — den Tag wollte er nicht erleben. Sie sollte ihre Freiheit behalten und ihr Anrecht, mit ihresgleichen die Sonnenseite des Lebens zu suchen.

Das sagte Doktor Dethleff Heyle sich hundertmal und immer wieder nach ihrer Abreise und an den langen Winterabenden daheim in Leipzig in seiner stillen Studierstube. Er nannte sich Krüppel und Narr und ihren Ritter von der traurigen Gestalt. Wenn ihre Briefe kamen, die lieben, warmen, dann schrieb er ihr wieder, viele Seiten, die halbe Nacht hindurch. Das alles zerriß er am andern Morgen und schickte ihr eine Ansichtskarte vom Leipziger Marktplatz.

Als aber das Frühjahr kam und es wieder so ein unsinniges Ding war um all das Blühen und Werden da draußen, da packte der Doktor eines Tages seinen Koffer, gab seiner Haushälterin Kostgeld und schloß die Bude zu. Auf dem Wege zur Bahn steckte er einen Brief in den Kasten. Der hatte ihm viel Herzweh und Kopfschmerzen gekostet. Er lautet also:

"Liebe, kleine Sennorita! — Sie dürfen mir nicht mehr so viel von unserm stillen Land und Ihren Ferienplänen schreiben. Es ist ein Unsinn damit. So könnte es doch nicht wieder werden. Und ich, der ich doppelt so alt bin wie ein gewisses kleines Fräulein, muß einmal wieder für uns beide Vernunft haben. Sie passen ja gar nicht in mein stilles Land. Sie haben sich das nur eingebildet — oder ich habe es Ihnen vorgeredet. Dahin gehört man erst, wenn man all das Große, Bunte, Rauschende des Lebens genossen hat, — oder wenn man darauf verzichten muß, wie ich armer Sterblicher. Sie wissen gar nicht, wie schön es anderswo ist — schön für Sie, meine ich. Sie kennen ja noch gar nichts von der Welt und allem, was sie Ihnen zu bieten hat. Und ich habe die Pflicht, Ihnen das zu sagen, und Sie zu warnen, wieder mit mir da oben in der weltentlegenen öden Gegend herumzusitzen. Der Tag würde doch kommen, wo Sie merken, daß es anderswo lustiger zugeht, daß ich ein ganz langweiliges altes Menschenkind und kein Kamerad für Sie bin. Nun rate ich Ihnen, sich dies Jahr einmal irgendein buntes, lustiges Stück Welt anzusehen, etwa den Rhein oder das Berner Oberland, — oder, wenn's Nordsee sein soll, Nordsee und Sylt. Da finden Sie Jugend und Frohsinn und alles, was Sie brauchen. Nur in meine stille Ede da oben kommen Sie lieber nicht. Die Scholle müssen Sie mir alten Einsiedler schon lassen. Das heißt, ich weiß noch nicht genau, ob und wann ich hinkomme. Ich reise dies Jahr zunächst nach Südtirol, dann nach Sulden-Trafoi. Ich denke allerlei vergleichende botanische Studien zu machen und freue mich auf die Arbeit. In viel Ergebenheit Ihr alter Onkel Doktor."

Als Doktor Heyle so in die Welt hinausfuhr und allerlei Neues und Interessantes sah, sagte er sich ein paar Tage lang stolz, daß diese Episode nun gründlich zu Ende sei, daß er sich als ein Weiser und Gerechter zur richtigen Zeit aus der Affäre gezogen habe. Aber dann kamen die alten Gedanken und die grauen Stunden riefen genug wieder und dazu der böse Zweifel, ob sein Brief auch wirklich gut und richtig gewesen sei. — Es dauerte lange, bis ihre Antwort kam. Ihr Brief fand ihn auf der Hotel-Terrasse in Trafoi. Vor ihm lag im Sonnenglanz die ganze Hochgebirgsherrlichkeit, und ihn quälte das Heimweh nach dem stillen Winkel da oben an der Nordsee. Sie schrieb:

"Lieber Herr Doktor! Da Sie eine so gräßliche Angst haben, daß unsere Wege sich wieder kreuzen könnten, bin ich hierher nach Westerland gegangen. Sie haben ganz recht, ich passe wohl besser hither. Jedenfalls ist's unendlich amüsanter hier als in Ihrer stillen Ede. Und die See ist großartig. Es gibt wirkliche Wellen hier auf Sylt und ein ganz famos es Strandleben und nette Menschen genug, die sich freuen, wenn man mit ihnen verkehrt."

Gleich auf der "Cobra" — ich bin über Helgoland herumgegeriet in eine lustige Gesellschaft. Und dann ist's hier so gegangen mit dem Vergnügen und der Freundschaft. Wir sind Touren über die Insel, schießen nach Tauben, tanzen im Kurhaus oder sitzen die halbe Nacht bei der Zigarette. So bin ich Ihnen sehr dankbar für Ihren guten Rat und Ihre keine Sehnsucht nach Ihrem "Seehund". Sie können ruhig reisen, Herr Doktor — ich werde Sie nicht dort stören. Ich wünsche Ihnen recht viel Vergnügen in Ihrer Einsamkeit grüßen können Sie mir das stille Land doch, weil es doch so schön gewesen ist."

Am folgenden Tage reiste Doktor Heyle nordwärts. Keine Ruhe, bis er sein altes Quartier im "Seehund" bezogen. Aber auch dann ließ ihn die Unruhe nicht los. Sein stilles Land war ihm verwandelt. Da war keine Ruhe und Frieden, da war lauter Sehnsucht auf allen Wegen. Die Dame hatte sich wieder eingestellt, und er fand sie unausweichlich als je. Die große Stille war da und der wundervolle Rhythmus von Ebbe und Flut, — nur daß dies alles nicht mehr sprach, daß er Auge und Ohr dafür verloren hatte.

So schleifte er seine Unruhe und Sehnsucht mit sich das stille Land. Draußen im Watt meinte er die weißen Nebel sich wandern zu sehen, — so voll von Erinnerungen an sein Land und Strand und See.

Als die langen Tage kamen und die hellen Nächte, sah er, daß dies stärker war, als all seine Vernunft und Vorsicht, und er ein trichter und feiger Mann gewesen, als er jenen Brief eines Abends setzte er sich hin und schrieb aus einer andern Ecke:

"Mein geliebtes Kind. Verzeih mir, daß ich Dir den schmerzlichen Brief geschrieben habe, daß ich Dich bat, mir und meinem Leben fern zu bleiben. Ich habe meine Strafe gehabt seitdem viel Sehnsucht und Qual und bitterer Erkenntnis. Und heute ich Dir einfach die Wahrheit: Ich hab' Dich ganz unsinnig vergibt mir und komm. Das heißt, komm nur, wenn Du ein wenig Liebe und viel Vertrauen mitbringen kannst. Es nicht, daß ich nur an mich dachte, obgleich da auch ein Stück heit und Selbstsucht in dem Brief steckte. Ich wollte Dir ein Schicksal gönnen, ein helleres, leichteres. Aber was ist leicht im Leben, und wie können wir's andern schaffen? Ich viel Angst und Sorge um Dich — und daß ich Dich ins Leben ließ. Geht's Dir gut und hell, so soll dieser Brief nicht stören. Aber wenn Du Schutz brauchst und Ruhe, — große Liebe, dann ruf' mich oder komm zu mir."

Mit diesem Brief ging der Doktor am andern Tage weiten Weg über Land, um ihn an der nächsten Eisenbahnstation selbst in den Kasten zu werfen.

Als er abends heimkam, stand sie oben auf dem Deich und dunkel gegen die untergehende Sonne, — als hätte Sehnsucht sie gerufen.

Sie kam ihm entgegen und gab ihm die Hand. "Ich es nicht mehr aushalten, Onkel Doktor. Darf ich jetzt kommen in dein stilles Land? Ich hab' so viel erlebt in den letzten Wochen. Erst war's lustig, — und dann wurde alles einmal so traurig und häßlich. Ich erzähl's dir später, — andermal, heute kann ich's noch nicht. Warum hast du mich allein gelassen? Ganz einsam und verlassen war ich da in Sylt unter all den vielen Menschen. Und immer hab' ich denken müssen, ob ich dich wohl finden würde — bis ich's mehr aushalten konnte und einfach gekommen bin."

Da erzählte er ihr von dem Brief, den er eben abgeschickt und von all seiner Liebe und Torheit. Und dann lachte sie aus. Aber es war ein köstliches Lachen, — es trieb ihm Zweifel und Kleinmut aus der Seele.

Da nahm er sie dankbar, als ein Wunder, ein Geschenk in Hand standen sie auf dem Deich. Sie sahen über das Land und glaubten aneinander und an die Zukunft.

Schiffsuntergänge.

Der Verlauf des Krieges hat genügend Gelegenheiten gegeben, den Untergang von Schiffen aller Größen und Arten kennen zu lernen. — In den meisten Fällen hat es gar lange gedauert, bis ein Schiff, nachdem es eine Wunde erhalten hatte, auch völlig gesunken war. Selbst Dampfer waren häufig schon 4, 5 oder 10 Minuten nach Explosion der Torpedos oder der Granate nicht mehr über Wasser zu sehen. Andere wiederum schwammen noch viele Tage lang, bis sie auf den Grund des Meeres hinabgezogen wurden.

Es ist ja nun klar, daß die Zeit des Versinkens eines Schiffes nach der erhaltenen Schußverletzung wesentlich von seiner Schottenteilung, d. h. der Einrichtung der verschiedenen, dicht von einander abgeschlossenen einzelnen Räumen des Schiffes abhängt.

Bei den modernen Kriegsschiffen ist diese Einteilung in wasserdichte Räume, besonders bei den allerneuesten Schiffen, in sehr weitgehendem Maße durchgeführt. Und keine sehr gewichtigen Gründe. Muß doch das Kriegsschiff sein, selbst nach dem Vollaufen mehrerer dieser wasserundurchdringlichen Räume, noch weiter zu kämpfen. Ein Handelsschiff hat dagegen die wasserdichte Unterteilung in der Hauptsache nur dazu nötig, bei Versenkungen seiner Seitenwände infolge von Zusammenstoßen mit anderen Schiffen, Eisbergen oder dergleichen sich noch aufrecht zu halten und die eindringenden Wassermassen eben zu beschränken, wie es für diesen Zweck gerade nötig ist. Ein tieferes Eintauchen und sogar ein Überliegen des Schiffes auf einer Seite infolge hier eingebrungenen Wassers kann ein Handelsschiff schon viel eher als ein Kriegsschiff in den Kauf nehmen, wenn es nur nicht so stark wird, daß das sichere Erreichen des Hafens gefährdet ist. Ein stark überliegendes Handelsschiff dagegen ist im Kampfe sehr an dem Gebrauch seiner Geschütze gehindert, deren Bedienung in der Lage natürlich sehr erschwert wird. Von diesen, für die Dauer des Krieges von sehr ungünstigen Einwirkungen bei zu großem Wassereintrich an Bord, muß das moderne Kriegsschiff aber auch eine größere Anzahl von Vorrichtungen unter Wasser verfügen, ohne zu sinken. Außerdem erfordert der hohe Wert eines großen Schlachtschiffes naturgemäß auch schon an und für sich die Bedingung eines möglichst weitgehenden Unterwasserschutzes durch Unterwassertorpedos. Für die letzten Torpedos, die „Windhunde des Meeres“, gebietet diese Forderung ebenfalls. Daher besitzen diese Schiffe eine den Handelsschiffen ähnliche Innenteilung.

Ein gewöhnliche Handelsdampfer besitzt meist nur einen unter Wasser vorhandenen doppelten Schiffsboden, der durch das Schiff gezogene Schotten, die von einer Bordwand zu anderen gehen und so das ganze Schiff in mehrere Abteilungen teilen. Der Höhe nach kommen an einigen Stellen auch die verschiedenen Bohnen als Unterteilung in Frage. Aber meist nicht wasserdicht von den darunter liegenden Abteilungen, so zwar, daß das vorher erwähnte Querschott die wasserdichte Trennung der Schiffsräume bildet. Eine wasserdichte Abkottung besitzen auf diesen Frachtschiffen dann nur noch die Maschinen- und Heizräume, etwa auch die daran liegenden Kohlenbunker.

Nur irgend jemals in den gewaltigen Laderaum eines Dampfers schaute, mag ohne weiteres einsehen, daß der Raum, wenn dieser Raum hinten oder vorn voll Wasser gefüllt ist, sich nach dem vollaufenen Schiffsende überlegen während der andere Teil sich hoch aus dem Wasser hebt. Dies sind denn auch die meisten beobachteten Arten der Untergänge. — Unheimlich reden oft auch die größten Schiffe ihr Vorder- oder Hinterteil kurz vor dem Versinken aus Wasser in die freie Luft hinaus, richten sich fast letzter auf, bis dann das immer stärker werdende, in die einzelnen Schiffsräume eindringende Seewasser sie mehr und mehr abzieht. Schneller und schneller sinkt nun das Schiff, bis es endlich mit mächtiger Fahrt in die Tiefe saust. Hier wird die Luft aus allen möglichen Löchern der sich mit füllenden Räume herausgepreßt und entweicht oft mit überlauten Heul- und Pfeiflauten, die just so klingen, wie so ein untergehendes Schiff sein Schwanenlied.

Die Schnelligkeit, mit der ein Schiff unter Wasser verschwindet, hängt von der Größe des Laderaums auch noch von dessen Lage von dem Schwerpunkt des Schiffes ab. Klar ist es ja, daß eine Wassermenge auf das Niederziehen des Schiffes stärker wirken muß, wenn sie nahe den Schiffsenden angreift, als wenn sie an dem ungefähr in der Mitte des Schiffes angenommenen Schwerpunkt in das Schiff eindringt. Es gibt es aber auch hohe See nur selten Schiffe mit leeren Laderaumen. Meist sind diese ganz, oder doch zum größten Teil, mit Ladung angefüllt. Daher kann auch nur so viel Wasser in den Laderaum dringen, als außer der Ladung noch Luft vorhanden ist. Diese Luft, die entweder über der verstaubten Ladung zwischen den einzelnen Wänden, Kisten, Kisten vorhanden ist, muß aber zunächst entweichen, ehe das Wasser nach-

drängen kann. Die Luft muß also nach außen strömen können. Und es ist denkbar, daß ein Laderaum so gut nach außen abgedichtet ist, daß keine Luft aus ihm entweichen kann, wenn es in der Praxis auch wohl kaum vorkommen wird. Häufig sind auch die Luftentweichungslöcher in ihrem Querschnitt so gering, daß die Luft aus ihnen nur sehr langsam zu entweichen vermag. Das Sinken eines Schiffes wird unter diesen Umständen immer recht lange dauern, dieses noch einen Hafen erreichen können. So angenehm dieses langsame Sinken im Frieden für den Rheder auch sein mag, bei dem Versinken eines Schiffes im Kriege ist es sehr fatal. Denn erstens hält es das versinkende Schiff, das seine Zeit besser gebrauchen könnte, über Gebühr auf. Und dann ist immerhin die Möglichkeit vorhanden, daß befreundete Fahrzeuge dem sinkenden Schiffe zur Hilfe kommen können. Daher schlagen unsere Blaujaken stets mit Arten größere Löcher in die Ladeluken, die sich nicht schnell genug entfernen lassen, oder es werden Löcher mit Kanonen in die oberen Teile des Laderaums, oberhalb der Ladung, geschossen, damit die Luft schnell entweichen kann.

Verirrt.



Wo ist mein Vater?

Häufig kommt es auch vor, daß ein Schiff eine schwimmfähige Ladung trägt, die kein Wasser schnell in sich aufsaugt, z. B. Holz. In diesem Falle sinkt das Schiff überhaupt nicht, sondern schwimmt einfach auf seiner Ladung. Dann muß man das Wasser den Maschinen-, Kessel- und sonstigen Räumen zugänglich machen, um ein Sinken zu erzwingen.

Kriegsschiffe besitzen meistens außer den quer durch das Schiff gehenden Schotten noch sogenannte Längsschotten, die wenigstens in der Mitte des Schiffes dieses der ganzen Länge nach in zwei Hälften teilen, oder sogar noch mehrere weitere Schotten in der Längsrichtung, die beide Längshälften nochmals in Unterabteilungen trennen. Bei Handelsschiffen ist eine solche Teilung gemeinhin nicht üblich, kommt aber hier und da doch vor.

Das Sinken derartig getrennter Schiffe vollzieht sich nun folgendermaßen: Mehr und mehr legt sich das Schiff auf die Seite, an der das Wasser eindringt, bis es dann endlich ganz auf die Seite fällt und mit dem Kiel nach oben versinkt. In der Seemannssprache nennt man das „Kentern“. Alle übrigen Verhältnisse bei dieser Art des Versinkens sind natürlich die gleichen, wie bei den vorher beschriebenen Vorgängen. (Wegladen über Bug und Heck). Schließlich gibt es auch noch Fälle, bei denen sich ein Schiff nach hinten oder vorne unter gleichzeitigem Legen auf die Seite senkt.

Der außerdem theoretisch noch denkbare Fall, daß ein Schiff auf parallelem Kiel einfach horizontal immer tiefer sinkt, bis es unter Wasser verschwindet, kommt in der Praxis nie vor. Hierzu müßte schon vor oder hinter dem Schwerpunkt des Schiffes absolut die gleiche Wassermenge in derselben Zeit und in gleichem Abstände von dem Schwerpunkte in das Schiff eindringen. Die kleinste Verschiebung hätte aber schon den Effekt des Tiefertauchens der einen Hälfte des Schiffes zur Folge, das ein Versinken nach den vorher beschriebenen Arten bedingt.

Ein Punkt wäre noch besonders zu berühren. In Seeromanen wird häufig von dem gefährlichen „Strudel“ gesprochen, der sich über einem sinkenden Schiff bildet und alles in der Nähe befindliche mit in den Abgrund reißt. Das ist sehr übertrieben. Wohl können einzelne schwimmende Menschen von den Wasserwirbeln, die sich beim Wegladen des Schiffes bilden, mit hinabgerissen werden. Für einigermaßen seetüchtige, richtig bediente Boote aber besteht kaum jemals irgendeine Gefahr durch den „Strudel“.

Infolge dieser vielverbreiteten, auch bei einer großen Anzahl von Seeleuten vorhandenen Angst vor diesen Strudeln ist wohl schon oft ein Rettungsboot zu früh von dem sinkenden Schiffe abgestoßen und manches Menschenleben ging so verloren, zu dessen Rettung wohl noch Zeit und Gelegenheit gewesen wäre.

Wie man sieht, ist das Versinken eines Schiffes nicht so einfach, stellt sich der Vorgang des Schiffsunterganges überhaupt ein wenig anders dar, als der Laie gemeinhin zu glauben geneigt ist.

H. G. RINGEL.

Länderverwüstendes Unkraut.

Das Unkraut, wenn es auf dem Felde überhand nimmt, die ganze Ernte entwertet und sogar in Frage stellen kann, weiß jeder Landwirt. Weniger bekannt dürfte es aber sein, daß ganze Ländergebiete bloß durch das Überwuchern eingeklappter Unkräuter unbewohnbar und unverwertbar geworden sind.

Ein Beispiel dafür besitzt Australien. Vor fünfzig Jahren führte man eine beträchtliche Anzahl Indianerpferde aus Patagonien dort ein. Diese Tiere sind mit langen Haaren bekleidet, und in diesen Haaren hatten sich Samen eines patagonischen Unkrauts festgesetzt, das nun mit nach Australien hinüberwanderte. Es wurde auf den dortigen Feldern und Weidegründen abgesetzt, faßte Wurzel, sproßte und verbreitete sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Weiden dadurch überzogen und weite Strecken vollkommen verdorben wurden.

Ein anderes Beispiel finden wir in Tasmanien, wo ungeheure Bezirke des besten Weidelandes durch das Überhandnehmen zweier Unkräuter, des Stachelgrases und der Hedentose, zu stinkenden Sümpfen umgewandelt wurden, und nicht viel anders erging es Neuseeland, wo ein Farmer vor Jahren in einem Flusse Brunnenkresse für den Verkauf gepflanzt, als sie sich nicht rentierte, aber sich selbst überlassen hatte. Die Pflanze fähe sich nun selber weiter aus, überzog die Ufer nicht nur des Flusses, in dem sie kultiviert worden war, sondern nach und nach auch alle übrigen und führte Verwüstung mit sich, wohin sie kam.

Als die Argentinische Republik eine Schiffsladung billigen Weizens zur Aussaat aus Europa kommen ließ, bedeutete es für sie solch ein Danaergeschenk. Unsere Distel fand damit den Eingang ins Land und fühlte sich in dem neuen Boden so wohl, daß sie zu Stauden von acht Fuß Höhe emporstieß. Die Farmer, die sich nicht die Mühe genommen hatten, das unreine Saatgut zu sichten, nahmen sich nun erst recht nicht die Mühe, diesem üppig wachsenden Unkraute mit der nötigen Energie zu begegnen. Die Folge davon war, daß die Disteln lustig nach allen Seiten weiter wucherten, und daß bald an kein Aufhalten und Ausrotten mehr zu denken war. Die Besitzer mußten buchstäblich ihre Felder im Stiche lassen, und die dortige Landschaft ist jetzt in weitem Umkreise nichts weiter wie ein undurchdringliches Disteldickicht, ein vollkommenener Schlupfwinkel für Scharen von Raubtieren.



Grund genug:
„Was, du willst dich von deinem Manne scheiden lassen, ist denn nicht mit ihm auskommen?“
„Mit ihm schon, aber nicht mit seinem Einkommen!“

Meister und nicht minder heftig die Zuhörer. Einen kurzen Augenblick list wie gelähmt inne, dann begann er von neuem. Als nachher der Herzog seinen Dank für den hohen Genuß aussprach, überfiel das Gesicht des Künstlers. Er war eine Sekunde lang versucht, dem Herrn mit einem zurückweisenden Worte zu unterbrechen; aber freundlich fort: „Daß wir Zeugen dieses unvergleichlichen Spiels macht uns ganz besonders glücklich. Denn, verehrter Meister, wie hat Sie die ganze Welt, aber nur wir allein können uns rühmen, diesen falschen Ton gehört zu haben, der Ihnen jemals unterlaufen ist.“

Gemeinnütziges

Die Johannis- und Stachelbeersträucher werden in den Wochen geschnitten. Bei ersteren werden alle zu dicht stehenden schwachen und alten Zweige entfernt, die die Jahreszweige aber nicht berühren. Das Letztere geschieht nur bei Stachelbeersträuchern.

Der Neuseeländer Spinat findet sich vielerorts als Ersatz für den wöhnlichen Spinat in den Monaten eingebürgert hat, besitzt harte Samenterne, die nur mit großer Mühe und unsicher keimen. Er wächst halb am besten im Herbst, damit die harten Schalen übermäßig mürbe werden. Der Spinat ist gut gedüngt, tief bearbeitet und liefert dann aber auch reiche Ernte in großen und fleischigen Blättern mitten im Hochsommer.

Ein Verfahren, Stodfarbiger Wäsche zu entfernen, darin, daß man auf die fleckige Butterkade drückt und nach Minuten mit in Wasser angefeuchteter Bottofsche auflegt. Danach die Wäsche nochmals gründlich waschen, gespült und getrocknet.

Der Rußbaum verträgt das Schneiden nicht. Haben wir irgend einen störenden Ast ausgetrocknetes Holz auszusagen, so in der Ruhezeit, und zwar noch vor Winter erfolgen.

Ranzig gewordenen Butter macht man wieder brauchbar, man es mit der doppelten Menge Wasser ungefähr eine halbe Stunde aufkochen läßt. Dann läßt man es — wenn irgend möglich — erstarren und hebt die Schmalzschicht sorgfältig ab. Nun wird unter Zusatz von einer Handvoll Zwiebelschalen, Apfelschalen, lieben Thymian und Majoran, nochmals aufgekocht und durch ein weißes Tuch durchgeseiht. Der ranzige Geschmack wird durch das fahren vernichtet, doch kann man den feinen Geschmack, durch frisches Gänsefett auszeichnen, dadurch nicht wieder erlangen. Es zum Kochen und Braten verwenden; zum Aufstreichen auf Brot es sich nicht mehr. — Auch ranzig gewordene Butter läßt sich auf schreibene Weise wieder für Koch- und Bratzwecke brauchbar machen.

Allerlei

Der Dichter Karl Wilhelm Hammler, einst berühmt als lyrischer Dichter, Übersetzer, Kritiker und Theaterdirektor, war ein wisiger und schlagfertiger Mann, der sich namentlich in der Stegreifdichtung hervorgetan hat. Als man ihn einst in einer Gesellschaft bat, etwas zu improvisieren, blickte er auf einen Diener, der ihm gerade einen Teller überbrachte, auf dem zwei Gläser, das eine mit Wasser, das andere mit Wein, standen. Der Latai richtete an ihn die Frage, welches Glas ihm gefällig sei? Hammler antwortete sogleich:

Immer Wasser, muß man sterben,
Immer Wein, muß man verderben.
O, besser Wein und verdorben,
Als Wasser und gestorben.

„Wer ich bin.“ In der damals noch freien Reichsstadt Frankfurt a. M. stand ein Schnellzug nach Kassel zur Abfahrt bereit; die Reisenden waren eingestiegen und die Türen der Abteile zum Teil schon geschlossen; nur zwei Herren wanderten noch gemütlich vor einem Abteil 1. Klasse im Gespräch auf und ab. Höflich grüßend tritt der Zugführer an die Herren heran und sagt: „Bitte einzusteigen!“ Unbekümmert um die Mahnung sprechen die Herren weiter; der Zugführer wiederholt seine Mahnung, aber wieder ohne Erfolg. Die Reisenden im Zuge werden ungeduldig, und zum dritten Male tritt der Zugführer zu den Herren und sagt: „Ich muß Sie dringend bitten, einzusteigen, da die Zeit zur Abfahrt schon überschritten ist.“ — „Wollen Sie mich wohl in Ruhe lassen, Sie . . . Sie . . .!“ schreit da einer der beiden Herren den Beamten an, „wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der Kurfürst von Hessen!“ — „So,“ erwiderte der Zugführer, „nur will ich Ihnen zeigen, wer ich bin.“ — Sprach's, pfiff, sprang in den Wagen und zwei verdorbene Gesichter sahen dem fortbrauenden Zuge nach.

Folgende Vizianekdoten dürfte zu den weniger bekannten gehören. Der große Meister des Klavierspiels war eines Tages eingeladen, an Hofe des Großherzogs von Weimar zu spielen, und obgleich er sich demassen unwohl befand, daß er sich am liebsten zu Bett gelegt hätte, nahm er die Einladung dennoch an. Das Spiel ging auch zunächst ganz gut, das heißt in der bei ihm gewöhnlichen unübertrefflich glänzenden Weise; aber plötzlich übermannten ihn Kopfschmerz und Mattigkeit, und — der berühmte Vizian griff falsch. Ein schriller Miston erklang. Wie ein Blitz durchzuckte er den

Rätsel.
Ein Instrument
Das Wort uns nennt,
Sodann versteht
Dem Pferd's Gefühl.
Gugenbergert.

Treppenrätsel.

A	A	M	M	M
N	R	R	R	
R	E	U		
U	U			
U				

Die fünf sich entsprechenden senkrechten und waagrechten Buchstaben bezeichnen: 1) Eine belgische Stadt. 2) Einen asiatischen Fluß. 3) Einen ungarischen Fluß. 4) Einen Wiederkäuer. 5) Einen Reut. J. Fald.



Auflösung des Palindrums in voriger Nummer: „Schädel“

Alle Rechte vorbehalten.

Quartwöchliche Herausgabe von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.